

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 6

Artikel: Wahn : ein Lebensfragment
Autor: Ermatinger, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663909>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vorfrühling. *)

Leise tritt auf . . .
Nicht mehr in tiefem Schlaf,
In leichtem Schlummer nur
Liegt das Land,
Und der Amsel Frühruf
Spielt schon liebliche
Morgenbilder ihm in den Traum.
Leise tritt auf . . .

Verloren im Raume
Ein erster Vogelruf.
Doch schwer hinschauend
Durchs dampfende Marschland
Mit dem Eisen durchwühl't
Der gewaltige Stier.
Und festen Tritts hinter ihm
Schreitet der Mensch,
Die Körner schleudernd,
Wo auseinander
Mit schwarzroten Wellen
Schäumt der Grund.
Regenschwanger
Der Himmel darüber,
Breit, lagernd
In schlafender Kraft.

Und es erschauern
Die heiligen Wipfel,
Denn schon durchhaucht sie
Ein Odem von Grün.
Spürt ihn der junge Bach?
Wie er,

So Seliges im Herzen,
Vom Walde des Wegs
Vor sich hinlallt!
Und die Wiese, sieh: die Wiese
Atmet wieder.

Immer im gleichen
Feinen Rauschen
Aus immer dem gleichen Grau
Regen.
Aber am Abend
Wirft noch vom Horizont
Das Feuerauge
Einen langen
Blick übers Land.
Da jauchzt es auf rings
In Purpur und Lobgesang:
Ja, es ist da,
Das Frühlingswunder,
Ja, es ist da!

Von den Hügeln
Blinzelnnd, lugt
Das erste Grün
Zwischen den Büschen
Zum Strome hinunter,
Wo, Eisblock über Eisblock wälzend,
Seinen Hausrat schelten der Winter
Mit gewalt'gem Gepolter davonschafft.
Aber droben
Tauchen die Lerchen
In singendes Blau.

Wahn.

Ein Lebensfragment von Emil Germatinger, Winterthur.

Nachdruck verboten.

Der Schnellzug stand zur Abfahrt bereit. Da und dort sah man vor den Wagen noch Leute, die Angehörigen oder Freunden das Geleite gegeben.

*) Aus „Stimmen und Bilder“ von Ferdinand Avenarius, verlegt bei Eugen Diederichs, Florenz und Leipzig.

Hände streckten sich zu den Fenstern empor. Taschentücher blinkten. Hastige Abschiedsworte wurden getauscht. In den Gepäckwagen polterten die letzten Kisten und Koffern. Über alles hin tönte das dumpfe Losen der hochgewölbten Bahnhofshalle, in der unaufhörlich Züge ein- und ausfuhren und sich Hunderte von Menschen durcheinander drängten.

Ich lehnte mich zum Fenster hinaus, betrachtete mit gleichgültigem Interesse das Treiben auf dem Perron und sah alle Augenblicke nach der Bahnuhr, um die Minuten nachzuzählen, um die wir schon verspätet waren. Es war Abend. Ich hatte eine mehrstündige Eisenbahntafahrt hinter mir und sehnte mich nach Hause.

Jetzt setzte der Zugführer die Pfeife an den Mund, und gleich darauf schrillte der langgezogene Pfiff durch die tosende Halle. Von der Lokomotive tönte es antwortend zurück. Schon wollte ich mich mit einem Gottseidank auf den Sitz niederlassen, da sah ich am Ende des Zuges mit hastigen, weitausgreifenden, aber unsicheren Schritten einen jungen Menschen heraneilen. Die Arme reckte er mit heftig bittenden Bewegungen gegen den Zug aus, und wie in höchster Dual stieß er in einem fort unartikulierte Rufe aus, die wie das scharfe Wimmern eines Tieres klangen.

Nun stand der Unglückliche vor meinem Wagen, und ich konnte dicht unter mir sein abgezehrtes Gesicht sehen, aus dem zwei große dunkle Augen in Todesangst emporflackerten. Jetzt fasste er das Treppengeländer und wollte eben den Fuß auf das Trittbrett setzen und sich emporschwingen, da riß ihn ein Schaffner zurück, daß er kraftlos einige Schritte von dem Wagen zurücktaumelte. Der letzte Pfiff ertönte, und langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Aber wie der Zurückgewiesene die Wagenreihe an sich vorübergleiten sah, da brach ein gellender Schrei aus seinem Munde, und mit Armen und Beinen wahnsinnig vorwärts rudernd, strebte er dem Zuge nach. Ein Polizist und ein Portier bemächtigten sich seiner; ein Häuflein Neugieriger sammelte sich um ihn. Aber auf einmal hatte er sich losgerissen, und von neuem sah ich die klägliche Gestalt uns mit verzweifelten Gebärden nachwinken. Dann bog der Zug um eine Krümmung, und der Bahnhof entchwand hinter uns.

Langsam schloß ich das Fenster und setzte mich. Im Coupé summte ein buntes Stimmengewirr und rote Köpfe tauchten aus weißem Tabaknebel vor mir auf. Aber wohin ich schaute, da drängte sich das verzerrte Gesicht des Wahnsinnigen hervor. Ich sah es zwischen zwei jungen Burschen gespenstisch grinsen, die in der nächsten Sitzreihe mir gegenüber saßen; dann beugte es sich wieder über ein altes Mütterchen nebenan und schien ihr mit blutlosen Lippen etwas ins Ohr zu flüstern. Ich nahm ein Buch; aber aus den Zeilen stiegen die brennenden Blicke der todestraurigen Augen zu mir empor, als wollten sie sich an mir festsaugen. Da legte ich das Buch wieder weg. Zufällig streifte mein Blick dabei mein Gegenüber, einen ältern Mann mit rundgeschnittenem, braungrauem Bart und einem Gesicht, dem die allzumächtige, stark vorragende

Stirn und die tiefliegenden Augen den Ausdruck fanatischer Starrheit verliehen.

Der Mann mochte in meinem Blick eine Frage gelesen haben. Denn jetzt beugte er sich leicht zu mir herüber und sagte:

„Die Szene von vorhin hat Sie gewiß auch äußerst peinlich berührt. Es ist aber auch wirklich ein Skandal, daß seine Leute den Menschen nicht besser hüten können. Man weiß doch, daß er immer noch von seiner Wahnsinnidee besessen ist.“

„Sie kennen also, wenn ich Sie recht versteh'e, den Unglücklichen und wissen Näheres von ihm?“

Er antwortete:

„Das will ich meinen, daß ich ihn kenne, ihn und seine Leute. Wir sind schon seit über zwanzig Jahren Nachbarn, der Käppi Stürzinger und ich, und seinen Sohn, den Klemens, den Sie da vorhin in so erbärmlichem Zustand erblickt, hab' ich unter meinen Augen aufwachsen sehen. Er ist gleich alt wie mein Ältester. Aber sie haben nie viel miteinander gehabt; der Klemens war von jeher ein sonderbarer Bursche.“

Er schwieg und strich sich mit der hohlen Hand den Bart auf eine Weise, daß ich merkte, das Schicksal des Klemens verursachte ihm nicht allzuviel Pein. Aber das Verlangen, mehr von dem jungen Menschen zu hören, ließ mich den Widerwillen bezwingen, der sich bei seinem ganzen Wesen leise in mir regte, und ich sagte:

„Wenn Sie die Familie so gut kennen, so wissen Sie ohne Zweifel auch, wie der Arme in diesen Zustand gekommen ist.“

„Freilich, freilich! Und warum soll ich's Ihnen nicht erzählen? Es weiß es ja so wie so die ganze Stadt, und überhaupt, es ist immer nützlich, wenn man sieht, wie's so im Leben zugeht, und daß es eben doch eine rächende Vergeltung gibt, auch wenn's die überweisen Gelehrten nicht haben wollen.“

„Also 's mögen jetzt grad dreißig Jahre her sein, seit der Käppi Stürzinger seinen Spezereiladen an der Marktgasse aufgetan hat. Er war ein paar Jährlein in der Fremde gewesen, weit im Östreichischen drüben. Dort hatte ihm ein Mädchen den Kopf verdreht, daß er, der Sohn einer gutreformierten Familie, ihretwegen seinen Glauben abgeschworen und die Katholikin geheiratet hatte. Natürlich wurden die Kinder nun auch alle streng katholisch erzogen. Der Klemens war der Älteste. Der sollte Kaufmann werden, damit er einmal das blühende väterliche Geschäft übernehmen könne. Aber dem stand sein Sinn auf dem Studieren, und eigentlich hätte das die Mutter auch am liebsten gehabt. Doch die hätte ums Leben gern einen Pfaffen aus ihm gemacht, und das wollte wieder der Junge nicht, der gerne Arzt geworden wär, und so gab's eben aus beidem nichts, und der Klemens wurde zu einem auswärtigen Geschäftsfreund in die Lehre getan.“

Da muß er in schlechte Gesellschaft gekommen sein. Viele Leute haben nachher behauptet, es sei deswegen gewesen, weil er keine Freude an der Kaufmannschaft gehabt habe. Kurz, er kam, so jung er war, bald keinen Sonntag mehr nüchtern nach Hause. Als die Lehrzeit fertig war, nahm in der Vater für einige Zeit zu sich ins Geschäft, und da ging's so leidlich, weil er unter Aufsicht war. Wie sich daher nach einem Jahr in einem großen inländischen Importhaus eine vorteilhafte Stelle für den Burschen bot, ließ ihn der Vater ziehen.

In — doch der Name tut nichts zur Sache, hätte Clemens für sein ganzes Leben sein Glück machen können. Im Anfang zwar scheint ihn, das hat man erst später erfahren, der Alkoholteufel aufs neue von Zeit zu Zeit heimgesucht zu haben; er war ja nun der väterlichen Aufsicht entzogen. Allein da lernte er einmal in einer Gesellschaft ein junges Mädchen kennen. Sie war eine Abstinentin, und da sie von Clemens' Hang zur Trunksucht gehört, so bewog sie ihn, voll Eifer für die gute Sache und voll tiefem Mitleid mit dem Unglücklichen, an einem Teeabend ihres Vereins teilzunehmen. Es brauchte nicht viel Worte; sie hatte es ihm schon auf den ersten Blick angetan. Ich hab' sie als junge Frau vor einem Jahr auf einer Abstinentenversammlung kennen gelernt und hab' dann begreifen können, daß der Clemens so ganz toll und vernarrt in sie war."

„Sie sind auch Abstinent?“ warf ich ein, als er eine kleine Pause machte.

Er nickte gelassen und sah mich an, als wolle er sagen: Ist es nicht selbstverständlich, daß jeder vernünftige Mensch es ist? Dann fuhr er fort:

„Kurz und gut, das Mädchen brachte den Clemens noch an jenem Abend dahin, daß er völlig zur Abstinenz übertrat, nicht nur der Sache nach, sondern auch dem Namen nach, was in dem Fall mindestens ebenso wichtig ist. Denn in einer Bewegung, wie die unsrige, wo man für einen großen Zweck kämpft, muß man bei der Propaganda in erster Linie aufs Bekenntnis, auf den Namen halten; der springt ja den Leuten viel mehr in die Augen als die Taten.“

Der Clemens beteiligte sich bald eifrig an der Sache; daneben machte er der Auguste, seiner Befahrerin, den Hof, und nach einem halben Jahr waren sie Brautleute. Man sagte damals, sein Vater hab' es nicht gern gesehen, weil das Mädchen ihm nicht genug Geld gehabt habe und er den Clemens noch gern für ein paar Jahre ins Ausland geschickt hätte. Schließlich aber gab er die Einwilligung, als er sah, wie die Auguste einen so guten Einfluß auf den Sohn ausübte. Aber seinen Willen setzte er doch in dem Punkte durch, daß der Clemens noch für ein Jahr nach England gehen mußte.

Er war damals vierundzwanzig und ein recht manierlicher Mensch. Wenn er auch im ganzen immer noch ein Sonderling, ganz anders als sonst die jungen Leute seines Alters, war, so hatte doch der Einfluß des Mädchens bewirkt, daß er sich gelegentlich zutunlicher und mitteilsamer gab als früher. In seinem Beruf war er — das Zeugnis muß man ihm geben — sehr tüchtig, wenn

auch mehr wegen seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Fleiß, als wegen seiner Begabung.

Wie Klemens wieder aus England zurück war, trat er ins väterliche Geschäft ein, und in einem Vierteljahr sollte Hochzeit gemacht werden. Aber es kam anders, wie so manchmal.

Ich werd' das Gesicht des Klemens nicht vergessen, mit dem er an jenem Samstag abend heimkehrte. Aus seinen Augen schaute der leibhaftige Tod.

Und das war so gekommen.

Am Nachmittag erhält der Klemens einen Brief von seinem zukünftigen Schwiegervater mit dem Bericht, die Auguste liege auf den Tod darnieder; er erwarte ihn mit dem nächsten Zug. Klemens, in der Leidenschaft, mit der er an dem Mädchen hängt, gerät ganz außer sich, nimmt sich kaum Zeit, seinen Eltern zu melden, was geschehen, und ein paar Sachen zusammenzuraffen und stürzt wie besinnungslos auf den Bahnhof. Man ruft ihm nach, der Sieben-
uhrzug gehe erst in einer Stunde; aber er hört es nicht. Offenbar ist es ihm in seiner Verzweiflung eine gewisse Beruhigung gewesen, nur schon am Bahnhof zu sein.

Auf dem Weg trifft er einen alten Schulkameraden, der ihn seit Jahren nicht mehr gesehen hat und erst am Tage vorher aus der Fremde zurückgekommen ist. Der begleitet ihn auf den Bahnhof, erfährt, halb muß er's erraten, weshwegen Klemens so verstört ist. Er will dem Armen gefällig sein, löst ihm das Billet, und dann, um ihm die peinvolle Wartezeit verkürzen zu helfen, schlägt er vor, in ein Restaurant beim Bahnhof zu gehen. Er hat ja keine Ahnung davon, daß der andere Abstinenz geworden ist. Klemens geht mit. Der Freund bestellt eine Flasche Wein und zwei Gläser. Klemens, wie ich mir hab' erzählen lassen, läßt gleichgültig alles geschehen; er scheint von der Aufregung wie geistig gelähmt, ohne Überlegung und Willenskraft gewesen zu sein. Einen Augenblick stuft er, wie der andere ihm das gefüllte Glas zuschiebt; es ist, als sei ihm eine Erinnerung gekommen, daß er etwas Unrechtes tue. Dann aber faßt er das Glas, wie geistesabwesend, stößt mit dem andern an und gießt den Inhalt in einem Zuge hinunter, gleichgültig, als wär's Wasser. Und dann, wie ihm der Freund ein zweites Glas einschenkt, auch dieses. Nun wird es dem andern doch etwas unbehaglich. Als darum die Flasche leer ist, zahlt er und will den Klemens fortziehen. Aber der bleibt sitzen, bestellt eine neue, und wie der andere sich allein entfernen will, in der Hoffnung, der Klemens komme ihm nach, zwingt er ihn gewaltsam wieder auf den Stuhl nieder, daß jener gute Miene zum bösen Spiel machen muß.

So rückt die Zeit der Abfahrt des Zuges rasch heran. Der Klemens muß trotz der Betäubung durch den Wein immer noch das dunkle Gefühl in sich gehabt haben, daß er mit dem Schnellzug fort muß. Denn auf einmal, wie der Freund die Uhr zieht, taumelt er auf und will aus dem Lokal stürzen. Aber der Alkohol liegt ihm in den Gliedern, und der andere muß ihn kräftig

fassen, daß es ihn nicht beim ersten Schritt auf den Boden schlägt. Draußen geht der Spektakel natürlich erst recht an. Es soll ein wüster Anblick gewesen sein, wie der Freund den Schwankenden über den Bahnhofplatz nach der Halle führte. Aber wenn er schon alle paar Schritt in die Knie gesunken sei, so hab' es ihn doch immer wieder vorwärts gezogen, und an einem fort hab' er jammernd gelallt: Ich komm' zu spät! Ich komm' zu spät!

Wie sie endlich nach manchem Halt und Zickzackgang in der Halle anlangen und gegen den Perron eilen, fährt ihnen der Zug vor der Nase weg.

Der Klemens sieht es, steht wohl eine Minute ganz starr da und schaut wie ein Blödsinniger dem Zug nach, die Arme ausgestreckt und die Finger zusammenkrampfend, als wolle er etwas Entschwindendes fassen. Auf einmal verzerrt es ihm das Gesicht, und mit einem wiehernden Lachen sinkt er an der Seite des Freundes nieder.

Sie haben ihn darauf in den Wartsaal getragen und wie er nach einer Weile wieder die Augen auffschlägt, ist er völlig beim Bewußtsein. Er heißt den Freund seinem Schwiegervater telegraphieren, daß er den letzten Zug verfehlt und erst am Sonntag früh kommen werde. Darauf hat er sich nach Hause führen lassen. Außerlich ist er ganz ruhig gewesen; aber unaufhörlich bewegte er in unverständlichem Gemurmel die Lippen und sein Blick starnte ins Leere."

Der Alte hielt inne und schaute zum Fenster hinaus. Ich folgte unwillkürlich seinem Blicke. Draußen spiegelte sich auf der mattblauen Fläche des Sees, dem wir entlang fuhren, die untergehende Sonne und eine glitzernde Flut von grellem Licht drang auf uns ein. Ich schloß die Augen und wandte den Kopf. Nach einer Weile bat ich ihn, mir das Schicksal des Unglücklichen fertig zu erzählen.

"Was ist da noch viel zu erzählen?" sagte er. "Sie können sich's ja denken, wie's gekommen ist, wie's notwendig kommen mußte."

"Auguste ist doch wieder genesen, nicht?" forschte ich. "Wenn ich Sie recht verstanden, so sagten Sie, Sie hätten sie vor einem Jahr als junge Frau gesehen!"

"Gewiß. Nach ein paar Wochen hat sie wieder aufstehen können, aber mit der Brautschafft war's nun selbstverständlich vorbei.

Ich erriet den Zusammenhang immer noch nicht.

"Ist Klemens denn am folgenden Morgen nicht hingereist?" fragte ich.

"Doch, aber was hatte es noch für einen Zweck?"

Er mochte endlich merken, daß ich von der zwingenden Logik seiner Worte nicht überzeugt war. Mit einem fast ingrimmigen Ausdruck auf seinem starren Gesicht fuhr er fort:

"Der Schwiegervater hat natürlich den Grund der Verspätung wissen wollen, und wie ihm der Klemens alles erzählt und sich mit der Aufregung entschuldigen will, die ihm Geist und Sinne ganz gelähmt haben, da schneidet

er ihm kurzweg das Wort ab, hält ihm, wie billig, sein unverantwortliches Benehmen vor, sagt ihm, daß nun von der Verlobung keine Rede mehr sein könne, und bittet ihn, sich nicht weiter um seine Tochter zu bemühen. Auch das Mädchen, als es wieder einigermaßen in den Besitz seiner Kräfte gekommen war und man ihm den Grund von Clemens Fernbleiben mitteilte, erklärte sofort entschieden, daß nun von einer weitern Verbindung mit dem Abtrünnigen keine Rede mehr sein könne. Sie habe sich mit ihm verlobt, trotzdem er früher ein Säufer gewesen sei, weil er ihr versprochen habe, nie mehr trinken zu wollen, und weil sie gehofft, sie könnte ihn durch ihren guten Einfluß auf dem rechten Weg festhalten. Nach diesem Rückfalle aber müsse sie an seiner Rettung verzweifeln. Ich finde, sie hat wie eine pflichteifrige Abstinentin gehandelt."

„Aber glauben Sie nicht," warf ich ein, „daß sie ihn wieder zur Abstinenz hätte zurückführen und, wenn sie einmal mit ihm verheiratet gewesen wäre, durch ihren beständigen Einfluß gänzlich von seiner Schwäche hätte heilen können?"

Er schüttelte langsam, aber mit zäher Energie den Kopf, und um seine Lippen spielte ein starres Lächeln.

„Nein, nein! Man sieht wohl, daß Sie nicht tiefer in die Sache eingewieht sind. Eine Zeitlang wär's allenfalls gegangen. Aber bei der ersten besten Gelegenheit wär' er dem Teufel wieder anheimgefallen."

„Glauben Sie? Ich halte die heilende Kraft tapferer und verzeihender Liebe für größer, und meine Meinung ist, daß das Mädchen bei dem Manne hätte ausharren sollen, dem sie einmal ihre Liebe geschenkt, doppelt treu hätte ausharren sollen, weil er im Unglück war. Dann, mein' ich, hätten sich diese Anfälle auch nicht mehr wiederholt. Sie nannten den Unglücklichen vorhin einen Säufer. Ob er das wirklich nach seiner Anlage und seinem Leben war, möcht' ich bezweifeln. Mir scheint, er habe sich dem Trunke ergeben, weil ihn sein Beruf nicht befriedigte. Sobald er aber Auguste gefunden hatte, an der er ja, wie Sie selber sagen, so überaus fest hing, so gab ihre Liebe seinem Leben einen neuen Inhalt. Sie hat ihn geheilt. Und jener Rückfall! Ist er nicht gerade ein Beweis dafür, daß der Besitz dieses Mädchens Clemens Rettung war? Sie sagten ja selber, er sei damals in sinnloser Aufregung gewesen. Nun gut, als er Auguste zu verlieren fürchtete, verlor er die Herrschaft über seine Sinne. Er wäre gewiß wieder zurecht gekommen, wenn sie nicht in einem falschen Wahn sich von ihm abgewendet hätte!"

Er ließ mich ruhig ausreden. Dann bemerkte er kalt:

„Sagen Sie, was Sie wollen! Mir wäre das Mädchen auch zu gut dazu gewesen, die Frau eines Alkoholikers zu sein."

Nun lenkte ich ab.

„Sie hat später einen andern geheiratet?" fragte ich.

Er nickte.

„Nach einem Jahr."

An seinem Gesichte sah ich, daß er die Handlungsweise des Mädchens vollständig billigte. Da erkundigte ich mich nach dem weiteren Schicksal von Klemens.

„Der hat seltsamerweise gar nicht glauben wollen, daß es mit der Verlobung aus und fertig war. Er hat am folgenden Tag dem Vater der Auguste einen Jammerbrief geschrieben, darin noch einmal den ganzen Hergang ausführlich erzählt, Besserung gelobt und ihn beschworen, nicht an ihm zu verzweifeln. Darauf ist natürlich der Vater nicht eingegangen, sondern hat ihm den Brief uneröffnet wieder zurückgeschickt.“

Der Klemens muß das Mädchen allerdings sehr geliebt haben. Denn als er seinen Brief zurückhielt — er war zwar im Laden, als der Briefträger kam — und die Bemerkung „Annahme verweigert“ darauf las, da soll er todblaß geworden sein, sich aus dem Laden gestürzt und die Glastüre so wild hinter sich zugeschlagen haben, daß eine große Scheibe flirrend zu Boden fiel.

Man sah ihn darauf ein paar Tage lang nicht mehr. Dann stellte er sich eines Abends wieder ein, verwahrlost und verstört, und ging in sein Zimmer, ohne mit jemand ein Wort zu sprechen. In dem Laden ließ er sich nicht mehr blicken. Meist saß er den ganzen Tag bis spät in die Nacht mitten in einer leeren Dachkammer auf einem Schemel und starrte an einem fort regungslos vor sich hin, nur von Zeit zu Zeit leise seufzend. Zu den Mahlzeiten der Familie kam er nicht mehr, und bald begann er auch die Speisen unberührt zu lassen, die man ihm ins Zimmer stellte. Da versorgte man ihn in einer Anstalt.

Hier brach die Krankheit vollends aus. Er bekam Anfälle von Tobsucht, fiel über die Wärter her und demolierte alles, daß man ihn in die Zwangsjacke stecken mußte. Aber mit der Zeit wurde er ruhiger und zugänglicher und soll wieder ganz vernünftig gesprochen haben, so daß man ihn vor etwa einem halben Jahr wieder nach Hause nehmen konnte.

Daß er jedoch von seinen Wahnsinnen noch nicht geheilt war, zeigte sich bald. Er fing nämlich an, jeden Abend gegen sieben auf den Bahnhof zu gehen, als müsse er mit dem Schnellzug verreisen. In der Halle erkundigte er sich ängstlich alle Augenblicke, ob er auch noch recht komme auf den Schnellzug; seine Braut liege am Sterben. Meistens wurde er dann von den Beamten, die ihn kannten, zurückgewiesen. Aber einmal gelang es ihm doch, bis in die Stadt zu fahren, wo seine frühere Braut wohnte. Er ging in ihr Haus, traf sie aber natürlich dort nicht, sondern nur ihren Vater, der gleich Unrat witterte und auf die Polizei berichtete. Ohne Widerstand ließ er sich dann wieder nach Hause transportieren. Darauf schloß man ihn am Abend immer ein. Wie es ihm heute gegückt ist, fortzukommen und seine Wahnsinnesausführung, weiß ich natürlich nicht.“

Wir saßen darauf noch eine Zeit lang in einsilbigem Gespräch beisammen. An einer der nächsten Stationen stieg er aus, und ich fuhr weiter in die dämmernde Nacht hinaus.

Ende.